

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Einzelpreis 70 Heller.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag 2., Telčanská 15 • Telefon: 20705, 31400 • (Nachredaktion): 20797 • Postfach: 37344

11. Jahrgang.

Donnerstag, 19. November 1931

Nr. 269.

## 6,200.000 Arbeitslose in USA.

Washington, 18. November. (Reuter.) Die amerikanische Arbeitsföderation schätzt die Zahl der Arbeitslosen in USA auf 6,200.000.

## Grandi bei Hoover.

Washington, 18. November. (Reuter.) Der italienische Außenminister Grandi ist heute zeitlich früh in Begleitung des Staatssekretärs Stimson im Weißen Haus erschienen und hat die Beratungen mit dem Präsidenten Hoover aufgenommen. Außer Grandi wurde heute früh niemand vom Präsidenten Hoover empfangen.

Stimson teilte in der heutigen Presskonferenz mit, daß er mit Grandi heute früh zweieinhalb Stunden im Weißen Hause konferiert habe. Hoover und Grandi hätten sämtliche aktuellen Fragen sowohl über die wirtschaftlichen Probleme als auch über die Genfer Abrüstungskonferenz diskutiert. Hoover habe von Grandi einen sehr guten Eindruck gewonnen.

## Katastrophale Devisenpolitik.

Oesterreichs Baumwollindustrie bekommt keine Rohstoffe.

Wien, 18. November. Die österreichischen Baumwollspinnereien teilen mit, daß sie nur noch für wenige Wochen mit Baumwolle versorgt sind; wenn man ihnen nicht bald die angeforderten Devisen gebe, die sie für die Anläufe von Baumwolle dringend brauchen, werden sie sich genötigt sehen, ihre Betriebe zu schließen und Arbeiterentlassungen vorzunehmen. Gleichzeitig droht die Schweiz, die Einfuhr österreichischer Erzeugnisse zu verbieten, weil Oesterreich den Schweizern den Export ihrer Erzeugnisse nach Oesterreich unmöglich mache. Jugoslawien droht mit ähnlichen Maßnahmen, weil die österreichische Nationalbank den österreichischen Händlern keine Dinars zum Ankauf jugoslawischen Viehs gibt.

Die „Arbeiter-Zeitung“ kommentiert diese Erklärungen mit den Worten: Die Devisenpolitik der Oesterreichischen Nationalbank treibt eine Katastrophe zu. Einige Industrien drohen, vollauf zum Stillstand zu kommen, weil die Nationalbank es ihnen unmöglich macht, sich mit ausländischen Rohstoffen zu versorgen, andere kommen deshalb zum Stillstand, weil die Abfertigungsregeln der Nationalbank Gegenmaßnahmen des Auslandes herbeiführen. Die letzten Reste des österreichischen Exportes zu beschlagnahmen drohen.

## Regierungskrise in Budapest?

Budapest, 18. November. In Budapest erhielten sich heute hartnäckig Gerüchte über eine Krise der Regierung des Grafen Karolyi. Einige Nachrichten behaupteten, daß eine Krise der Gesamtregierung bevorstehe, nach anderen Versionen wieder hieß es, daß eine durchgreifende Kabinettsrekonstruktion erfolgen soll. Die Blätter konstataren, daß sowohl im Kabinett selbst, wie auch in den beiden Regierungsparteien, d. h. in der Einheitspartei und in der christlichsozialen Wirtschaftspartei, unüberbrückbare Gegensätze bestehen.

## Konflikt Labals mit dem Außen- auschuß.

Paris, 18. November. Der Ausschuß der Deputiertenkammer befahte sich heute mit der letzten Erklärung, die Ministerpräsident Labal über seine Washingtoner Reise abgab. Die einzelnen Ausschußmitglieder sprachen die Ansicht aus, daß die Darlegung des Ministerpräsidenten nicht genug eingehend war. Der Ausschuß nahm darauf mit 16 gegen 11 Stimmen einen Antrag des sozialistischen Deputierten Grundbach an, durch den Ministerpräsident Labal eingeladen wird, dem Ausschuß nachträglich eine Aufklärung zu geben.

## Schwächeanfall Briands in der Kammer.

Paris, 18. November. „Matin“ berichtet, daß in der gestrigen Nachmittags-Sitzung der Kammer Außenminister Briand, der neben dem Ministerpräsidenten in der Regierungsbank saß, Anzeichen großer Müdigkeit zeigte, so daß der Vorsitzende die Sitzung unterbrach. Briand erhob sich aber bald und beteiligte sich dann wieder an der Sitzung, die der Außendebatte gewidmet war. Am Abend empfing Briand bereits wieder den japanischen Delegierten Yoshida zu einer Beratung.

## Japanische Offensive gegen General Ma.

Einbruch in die russische Interessensphäre.

Rukden, 18. November. (Reuter.) Der Sonderkorrespondent des Reuterschen Bureau meldet, daß bei Tagesanbruch eine japanische Offensive gegen General Ma eingeleitet hat. Sämtliche militärischen Einheiten am Konni-Abschnitt wurden eingesetzt.

Die Japaner sollen den Militärabteilungen des Generals Ma eine ernste Niederlage zugefügt haben. Sie verfolgen die Chinesen in der Richtung auf Tsitsihar. Weiters sollen japanische Abteilungen die Befehle Kugantshis vorbereiten.

Tokio, 18. November. In amtlichen Kreisen wird erklärt, daß ein japanisches Vorrücken bis Tsitsihar, das im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liege, kein anderes Ziel hätte als den chinesischen Truppen einen empfindlichen Schlag zu versetzen und die chinesische Truppenansammlung aufzulösen. Hierfür würden sich die Japaner zurückziehen (?).

## Tsitsihar befestigt!

London, 18. November. Das Reutersche Bureau meldet aus Tokio, daß die japanischen Streitkräfte in der Mandchurei Tsitsihar befestigt haben.

Die japanische Vorhut rückte um acht Uhr abends in Tsitsihar ein und entwarf sofort die chinesischen Polizisten. Unmittelbar nach ihrem Einmarsch veröffentlichten die Japaner eine Bekanntmachung, in der sie den Ein-

wohnern, die sich den gesetzlichen Anordnungen fügen, vollen Schutz für Leben und Eigentum zusagen.

Durch die Befehle von Tsitsihar sind die Japaner nun Herren der Ostchinesischen Bahn und noch eines weiteren Gebietes geworden, das als sowjetrussische Einflußsphäre angesehen wird.

## Beiderseits schwere Verluste.

Tokio, 18. November. Nach hier eingetroffenen Meldungen sollen heute in der Schlacht zwischen Chinesen und den Japanern beide Teile schwere Verluste erlitten haben. Dem Generalstab der Heilungkiang-Armee sollen fünf sowjetrussische Offiziere zugeteilt gewesen sein.

## Bestimmte Stimmung im Rat.

Paris, 18. November. Der Völkerbundrat hielt heute eine vertrauliche Sitzung ab, die nach dreistündiger Dauer um 20 Uhr geschlossen wurde. In der Sitzung wurden nacheinander der japanische und chinesische Delegierte angehört. Die Lösung des Konfliktes wurde aber dadurch nicht beschleunigt. Im Gegenteil kann man sagen, daß die Stimmung heute abends durchaus pessimistisch ist.

Die Lösung des Konfliktes erfährt eine neue Verschärfung dadurch, daß, wie es scheint, die japanische Delegation aus Tokio neue Instruktionen erhielt, die keineswegs versöhnlich sind.

## Ein europäisches Arbeitsbeschaffungs-Programm.

Das Programm zur Durchführung öffentlicher Arbeiten, das vom Internationalen Arbeitsamt in Genf im Rahmen seiner Bestrebungen zur Überwindung der Arbeitslosigkeit aufgestellt wurde, war noch vor nicht allzu langer Zeit bestig unstritten. Inzwischen ist aus manchem Saal ein Paulus geworden. Der bittere Hohn, mit dem insbesondere in der industriellen Presse Thomas' Programm aufgenommen worden war, ist einer sachlichen Würdigung gewichen. Die Ausschüsse des Völkerbundes und der Europa-Union haben sich bereits eingehend mit diesem Programm befaßt. Mit besonderem Nachdruck hat sich jedoch der Internationale Gewerkschaftsbund auf seiner Vorstandssitzung in Berlin für die Durchführung großer internationaler öffentlicher Arbeiten eingesetzt, und auch der deutsch-französische Wirtschaftsausschuß wird zu dem Programm des I.A.A. Stellung nehmen.

Das Programm, das sich auf die Angaben verschiedener europäischer Regierungen stützt, sieht die Ausführung bestimmter Arbeiten vor für Deutschland, Oesterreich, Belgien, Bulgarien, Estland, Spanien, Ungarn, Lettland, Litauen, Rumänien, die Tschechoslowakei und die Türkei.

Die Vorschläge erstrecken sich in erster Linie auf den Wegebau, auf den Ausbau des Elektrizitätsnetzes, auf Meliorationsarbeiten, Eisenbahnlinien, Kanal- und Bewässerungsanlagen usw.

Von Deutschland sind vorgeschlagen worden Wegebauten, ein Ausbau des Elektrizitätsnetzes und Meliorationsarbeiten im Gesamtwert von 100 Millionen Reich. Nach dem Vorschlag der deutschen Regierung dürfte das Programm 4 bis 5 Millionen Arbeitstage schaffen. Der österreichische Plan, der u. a. Kanalbauarbeiten der Donau vorsieht, die bei einer Gesamtanzahl von 620 bis 630 Millionen Schilling im Laufe von zehn Jahren 10.000 Arbeitern ständige Arbeit schaffen würde, erstreckt sich außerdem auf den Ausbau eines internationalen Wegeneetzes und eines internationalen Elektrizitätsnetzes. Unter den wichtigen Plänen der anderen Regierungen ist zu erwähnen der Plan Estlands, der den Bau einer Eisenbahnlinie zwischen Reval und UZSA vorsieht, der Plan der Tschechoslowakei, der u. a. einen Kanalbau zwischen der Elbe, der Donau und der Oder einschließt, ferner ein polnischer Plan, der für die Dauer von zwanzig Jahren den Bau von 40.000 Kleinwohnungshäusern pro Jahr vor-

schlägt. Eine ganze Anzahl von Regierungen erwarten in ihren Plänen die Errichtung eines europäischen Wegeneetzes sowie andere Arbeiten größeren internationalen Ausmaßes.

Nach dem Vorschlag des Internationalen Arbeitsamtes dürften die Programme der Regierungen insgesamt 550 Millionen neue Arbeitstage schaffen. Dabei sind nur die durch die direkte Ausführung des Programmes erforderlichen Arbeitstage berechnet, nicht aber die mittelbar neu geschaffenen Arbeitstage durch Anhebung des Wirtschaftslebens. Die Kosten dürften sich schätzungsweise auf fünf Milliarden Goldfranken belaufen.

Der Europa-Ausschuß hat bereits im Oktober beschlossen, die Regierungen um konkrete Vorschläge zur Durchführung dieser öffentlichen Arbeiten zu ersuchen. Diese Vorschläge sollen in Form vollständig ausgearbeiteter Pläne eingereicht werden, damit auf der Grundlage der Kenntnis aller wirtschaftlichen, technischen und finanziellen Einzelheiten endgültige Beschlüsse gefaßt werden können.

Der Haupteinwand gegen das europäische Arbeitsbeschaffungsprogramm lautet immer wieder, daß es vor allem darauf ankomme, das erforderliche Geld zu beschaffen.

Woher das Geld? Seine Beschaffung liegt in der Hand der Finanzmächte. Selbst wenn man das Programm auf zehn bis fünfzehn Milliarden veranschlagt, so wäre dies nur ein Bruchteil des heute brachliegenden Kapitals. Angesichts der Lage in der Privatwirtschaft bleibt die Frage offen, ob öffentliche Arbeiten auch von der Geldseite her die einzige Möglichkeit zur Überwindung des toten Punktes.

Das Internationale Arbeitsamt erwartet von der Durchführung dieses Programmes nicht die restlose Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Es sieht darin nur eines der Mittel zur Beseitigung, wie sie im nationalen Rahmen von fast allen Ländern in mehr oder weniger großem Umfang schon angewandt wurden. Aber die praktische Durchführung dieses großen Programmes würde nicht nur unmittelbar durch den Einsatz von Milliarden in der Wirtschaft wirken, sondern auch mittelbar eine nicht unbeträchtliche Belebung der gesamten Wirtschaft herbeiführen geeignet sein. Dazu käme dann noch die politische Bedeutung solcher Arbeiten; denn durch die internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit wird auch die Basis geschaffen, auf der ein neues, friedliches, geeintes Europa entstehen kann.

## Die gelbe Komintern.

„Die Sozialdemokratie muß politisch geschlagen werden... die Sozialdemokratie ist unser Hauptfeind... Gegen die Sozialdemokratie führen wir den Hauptschlag... Verschärfung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie auf der ganzen Linie!“

Aus der Antwort der „Roten Johne“ auf die Rede Weißfeldts.

„Die geschichtliche Ablösung der bankrotten Sozialdemokratie durch den Nationalsozialismus beginnt...“

Aus dem Leitartikel des „Tag“.

„Massensturm gegen den Hungerangriff Dr. Geyers...“

Prag (Geyers) Leitartikel der RPD-Blätter.

Je weiter wir auf dem Wege in den furchtbaren Hungerwinter fortschreiten, den die Welt seit hundert Jahren gesehen hat, desto mehr verschärfen sich die Klassenkämpfe. Noch geht es nicht um Sein und Nichtsein der heutigen Ordnung und es wäre eine gefährliche Illusion, die Krise unbedingt für die letzte und entscheidende zu halten. Aber es geht darum, ob die kapitalistische Krise bezahlt wird mit der Deklassierung hunderttausender Proletarier, oder ob wir imstande sind, einen Teil der Gelder, die der Staat aus der Privatwirtschaft zieht, nicht den Unternehmern, sondern den Opfern der Krise zuzuleiten. Um jeden Pfennig, den sie von ihrem Profit für die Opfer ihrer weiten Unternehmer-Initiative opfern sollen, führen die Kapitalisten einen erbitterten Kampf. Um jeden Pfennig, den die Sozialdemokratie, in Deutschland, Frankreich und bei uns, den Kapitalisten entzieht, um ihn den Arbeitslosen zuzuführen, wird aufs Schwerste gerungen.

Was wäre in dieser Zeit natürlicher als der Zusammenschluß aller Arbeiter, als der gemeinsame Einsatz aller proletarischen Kräfte im Kampf gegen die Bestehenden und ihre Garden?

Was aber geschieht tagtäglich? Die Partei, deren Wirken seit nunmehr zwölf Jahren ein einziges Verbrechen an der Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterklasse ist, die von Moskau kommandierte kommunistische Bewegung hindert auch heute die Einigung der Arbeiter, ja schlammert als das, sie nährt die Zwietracht der Proletarier, so daß die Sozialdemokratie in ihrem Kampfe gegen die kapitalistische-faschistische Mächte im Rücken bedroht wird von der bolschewistischen „Bruderpartei“.

Die Dessenwahlen haben bewiesen, daß die Flut des Hitlerfaschismus in Deutschland noch immer anwächst. Wenn Hitler an die Macht kommt, so bedeutet das den radikalen Abbau der sozialen Errungenschaften der Arbeiter, die Diktatur faschistischer Kommissare in den Betrieben, die Aufhebung des Streikrechtes und die Beseitigung der politischen Rechte der Arbeiterklasse. Nur eine geschlossene Arbeiterfront kann diesem Ansturm begegnen. Die Sozialdemokratie hat den Kommunisten durch den Mund Weißfeldts ein einheitliches Vorgehen angeboten. Wie die Antwort der RPD ausgefallen ist, erntet der Leser den im Motto zitierten Stellen aus der Berliner „Roten Fahne“. Giftiger Daß schlägt jedem entgegen, der den Kommunisten zumutet, sie sollten gegen den Faschismus statt gegen die Sozialdemokratie kämpfen. Umso lauter erschallt die Parole des Bruderkrieges, des Klassenverrats: gegen die Sozialdemokratie, und sei's mit Tod und Teufel, mit Hitler und Eugenberg, mit Krebs und Stank!

Dem auch bei uns schwillt die Woge des kommunistischen Hasses gegen die Sozialdemokratie im selben Maße an, als die Kapitalisten ihren Widerstand gegen die sozialdemokratischen Forderungen verstärken. Der sozialdemokratische Fürsorgeminister hat vor-

wenigen Tagen im Budgetauschuss sein Programm verkündet. Auf allen Linien beginnt nun die kapitalistische Gegenoffensive. Vierzigstündendeckelung, Arbeitsvermittlung, Notopfer der Unternehmer, Erhöhung der Besitzsteuern, das klingt ihnen furchtbar in die Ohren. Was gilt das Jammern der Hungernden, Frierenden, Verzweifelnden! Ihr Profit ist gefährdet, man will ihnen die Freuden des Winters, Skilaufen und Eis-hockey, Bälle und Fünfschüsseln schmälern, um die Arbeitslosen vor dem Verhungern zu retten. Welches Verbrechen! Und so geht der Kampf aus allen Fronten zugleich ein. Die tschechischen Agrarier heben Tag für Tag gegen die Sozialdemokraten, vor allem gegen den Genossen Czech, den sie zum Ziel ihrer hundsordnären nationalistischen Züchtungs-fereien machen. Das deutsche Bürgertum, längst nicht mehr kampffähig, verläßt sich auf die Nazi und Herr Krebs beschließt einen „Fünfmontatsplan“; das heißt, die kommenden fünf Hungermonate, die ärgste Notzeit, sollen dem Kampf gegen die Sozialdemokratie dienen, sollen das Volkwerk der Arbeiter erschüttern, damit die Kapitalisten ohne Störung tanzen und rodeln, zechen und flitzen können.

In solcher Stunde ist die KPC — mit ihren Phrasen wenigstens — auf dem Plan. Gegen wen aber wendet sie sich? Gegen die Kapitalisten? Gegen die Faschisten? Der heilige Stalin verhüte, daß sie dermaßen ihren Grundsätzen untreu würde. Sie stimmt ein in den Kampf der Kapitalisten „Fort mit Czech!“, sie ruft um „Massensturm gegen den Hungerangriff Dr. Czechs“, sie steht in einer Front mit den Restgutbaronen und den Industriellen, mit den Nazi und den Strömungsfaschisten.

Der sozialdemokratische Fürsorgeminister hat seinerzeit den kommunistischen Gewerkschaften den Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung bewilligt. Er hat ihnen, als die Gewerkschaften nicht mehr imstande waren, aus eigenem ihre Unterhaltungen zu leisten, nach Maßgabe der tatsächlichen unterstützten Fälle, in völlig gleicher Weise wie allen anderen Gewerkschaften eine Subvention aus dem Krisenfonds bewilligt. Aber einzelne kommunistische Verbände haben die Arbeitslosen betrogen; sie haben sie um den Gewerkschaftsbeitrag geprellt. Der Minister hat eine Revision angeordnet und selbstverständlich muß dem Mißbrauch öffentlicher Gelder, dem Diebstahl an den Arbeitslosen gesteuert werden. Das nennen die Kommunisten den „Hungerangriff des Dr. Czech“!

Am selben Tage aber greift der agrarische „Benkov“, das reaktionärste und böhmischste Blatt der Republik den Fürsorgeminister an, weil er den Kommunisten Gelder zuführt, weil er die Feinde des Staates unterstütze, mit den Bolschewiken paktiere! Kann es ein lächerlicheres, kann es ein widerlicheres Schauspiel geben, als diese auf Lug und Trug basierende Einheitsfront der Restgutbarone mit den Moskauer Lakaien?!

Auch wir haben in dem schweren Kampf, in dem wir stehen, die KPC im Rücken, bereit,

uns den Dolch zwischen die Rippen zu jagen, wenn wir uns gegen die kapitalistisch-faschistische Reaktion wehren. Die Kommunisten sind heute im Lager der Reaktion, sie ist die stärkste Stütze der herrschenden Klasse; sie verrichtet heute das, was ehemals die bezahlten Marodeure des Klassenkampfes taten. Sie sollte

## „... damit es nicht schlechter werde.“

### Finanzminister kündigt neue Sparmaßnahmen und Kürzung der Weihnachtszulage an.

Prag, 18. November. Zum Abschluß der Budgetdebatte erstattete der Finanzminister im Ausgange ein Referat, dessen Grundton auch diesmal optimistisch gehalten war, wenn er auch die weitere allgemeine Verschlechterung der Wirtschaftslage seit dem Sommer nicht verheimlichte.

Der Minister betonte einleitend die Notwendigkeit des Vertrauens, weil jedes Mißtrauen die Widerstandskraft herabsetze. Die Maßnahmen zur Stärkung unserer Wirtschaft beziehen sich vor allem auf Ersparungen im Staatshaushalt. Reichen diese nicht hin, so werde man an neue Einnahmesquellen denken müssen.

Man werde natürlich nicht zu Maßnahmen greifen, die die wirtschaftliche Situation noch verschlimmern würden, also weder zu Zwangsanleihen, noch werde man die Einlagen in den Sparkassen angreifen; die wolle man ja im Gegenteil schützen. Ebenfalls werde man die in Staatsanleihen festgelegten Gelder anlassen, auch nicht die Staatsanleihen konvertieren.

Die Staatspapiere verdienen also kein Mißtrauen, ihre Kursentwicklung zeigt bei uns wie im Ausland, daß die Staatspapiere fast am günstigsten dran sind. Er glaubt fest, daß das Vertrauen unserer Sparer und Besitzer von Staatspapieren nicht enttäuscht werden wird.

Im Budget für 1931 wurden teils durch Streichungen, teils durch das Hoovermoratorium Ersparnisse im Betrage von 261 Millionen erzielt.

Für 1932 werden weitere Maßnahmen notwendig sein. Wie bekannt, werde ein progressiver Körperschaftsteuer bei höheren Einkommen vorbereitet. Auch den öffentlichen Angestellten werde man nicht im vollen Ausmaß die Vorteile belassen können, die ihnen durch das Gesetz über den Weihnachtsbeitrag zuerkannt wurden.

Man werde ihn heuer nicht unbefristet ausbezahlen können und werde sofort die notwendigen gesetzlichen Maßnahmen treffen müssen. Der Minister hofft, daß die Staatsangestellten das begreifen und diese Maßnahme als notwendiges Opfer hinnehmen werden, zumal auch andere Funktionäre des Staates, Minister und Parlamentarier, Opfer bringen. Wir können nicht wissen, wie lange die Krise anhalten wird, und müssen dabei unsere Wirtschaft derart einrichten, um unter allen Umständen auszukommen.

Im Budget werde man freilich noch weiter sparen müssen. Das sei vorerst Aufgabe der Nationalversammlung; soweit es auf administrativem Wege oder durch Regierungsbeschluß möglich sei, werde man sehr rigoros vorgehen. Daß man in der Beschaffung neuer Einnahmen nicht sehr organisch vorgehe, sei dadurch zu entschuldigen, daß sich die Weltwirtschaftslage seit dem Sommer derart verschärft hat, daß sich die Staaten ihr nur schwer anpassen können. Mit Rücksicht auf

die rote Fahne, die sie hundertmal geschändet hat, streichen und das Banner aufziehen, das ihrem Wirken gerecht ist, sie sollte mit der Fahne schlagen, die seit Jahrzehnten die Fahne des Klassenverrats ist; die Kräfte des Klassenkampfes sollten die gelbe Fahne hissen, für die sie in Wahrheit kämpfen!

das bisherige Vorgehen könne man mit Ruhe in die Zukunft sehen; man werde freilich alle Sorge aufwenden müssen, um die Staatswirtschaft auf ein der modernen Entwicklung entsprechendes Maß zu bringen.

Die weiteren Ausführungen Tropis beschäftigten sich mit der Debatte. Von der Errichtung eines eigenen Amtes für Staatslieferungen verspricht er sich keinesfalls berartige Ersparungen, wie Dr. Kosche (300 Millionen); eine Konzentrierung der Lieferung wäre jedoch am Platz. Das Budget ist ein Maximalprogramm; heute eine Budgetpost zu realisieren, die nicht unbedingt notwendig ist, wäre direkt ein Verbrechen. Hinsichtlich der Sparmaßnahmen bei den Personalausgaben erwähnt Tropis vor allem die Notwendigkeit der Reorganisation der Staatsverwaltung. Es besteht nicht die Absicht, ausgediente Staatsangestellte ausnahmslos weiter im aktiven Dienst zu halten, sondern nur, soweit sie dienstfähig sind. Die Staatsstellen sollen aber nicht vorzeitig in Pension gehen. Auch die Verringerung der Zahl der Beamten hänge zusammen mit der Durchführung der Reorganisation; diese müsse aber gehörig vorbereitet sein und verträge keine Ueberführung.

Daß in den Finanzämtern nicht alles so ist,

## Boranschlag im Auschuß angenommen.

### Ab Dienstag Budgetdebatte im Plenum.

Mittwoch vormittag nahm der Auschuß dann den Staatsboranschlag in der Fassung der Regierungsvorlage an, ebenso das Finanzgesetz für 1932. Sämtliche 329 Änderungsanträge der Opposition wurden abgelehnt. Von den 201 eingebrachten Resolutionen wurde ein geringer Bruchteil angenommen, der Rest teils den zuständigen Zentralbehörden zugewiesen oder abgelehnt. Zum Referenten für das Plenum wurde Abg. Lepausky bestellt.

Der Vorsitzende stellte fest, daß die Budgetberatung heuer seit 15. Oktober 29 Sitzungen, die zusammen 181 Stunden dauerten, angefüllt hat.

Das Präsidium des Abgeordnetenhauses beschloß nach telephonischer Rücksprache des Vorsitzenden mit dem Ministerpräsidenten, die nächste Plenarsitzung des Hauses für Dienstag, den 24. November, halb 12 Uhr, anzusetzen. In dieser Sitzung wird die Budgetdebatte beginnen. Sie soll die ganze Woche hindurch fortgehen und wird vermutlich Mittwoch, den 2. Dezember, beendet werden.

Das Präsidium befahte sich weiters mit dem Verlangen des Abg. Godas nach Einberufung des Inkompatibilitätsausschusses zwecks Feststellung, ob die Mitgliedschaft im Verwaltungsrat einer Versicherungsgesellschaft mit dem Abgeordnetenmandat vereinbar sei. Das Präsidium be-

## Wieder passive Resistenz in Indien.

### Ohne Gandhi zu fragen.

Kalkatta, 18. November. Der Führer der Swaraj-Bewegung Pandit Jawarhalal Nehru erklärte in einer heute hier abgehaltenen öffentlichen Kundgebung, es sei unmöglich, daß Indien ohne neuen Kampf zur Selbstherrlichkeit komme. Der Ausbruch dieses Kampfes könne in nicht allzu langer Zeit erwartet werden. Der augenblickliche Waffenstillstand schaffe eine unhaltbare Lage und es sei Gebot der Stunde, ihr bald ein Ende zu setzen. Nehru fügte hinzu: Wenn es sich als notwendig erweisen sollte, so werden wir die allindische passive Resistenz wieder ausbrechen lassen, ohne erst Gandhi Rückkehr zu erwarten. Wir sind dazu bereit, obwohl wir wissen, daß Gandhi Terrorakte als Ausdruck der Verzweiflung ablehnt.

wie es sein sollte, gibt der Minister zu, sucht es aber durch die Einwirkung der Nachkriegsverhältnisse zu entschuldigen. Bei der Steuereintreibung gehe man kompromisslos vor; man müsse aber unterscheiden zwischen Schuldnern, die nicht zahlen können, und solchen, die nicht zahlen wollen.

In der nächsten Zeit wird eine Kommission errichtet werden, die sich mit der Frage der Selbstverwaltungsfinanzen befassen soll.

Die Mehreinnahmen von 150 Millionen bei der Tabakregie soll durch Ersparungen erzielt werden; der Minister schließt aber auch die Möglichkeit nicht aus, daß die Tabakregie gegebenenfalls zu einer Preiserhöhung werde breiten müssen. Im Budget wurde jedoch noch nicht mit dieser Verteuerung gerechnet; dagegen ist die geplante Erhöhung der Zündholzsteuer schon einkalkuliert. Bisher hätten wir die billigsten Zündhölzchen in ganz Europa. Ein Zündholzmonopol lasse sich schon mit Rücksicht auf die hohen Uebernahmestkosten jetzt nicht durchführen.

## Angenommene Resolutionen.

Die zur Annahme empfohlenen Resolutionen verlangen von der Regierung, bzw. den zuständigen Ministerien u. a.:

- alle noch fehlenden Regierungsverordnungen zu den Gehaltsgelegenheiten zu erlassen;
- die Schwierigkeiten zu beseitigen, die der Verabschiedung des Gesetzesentwurfes über die Einrechnung der Militärdienstigen in Bezugsstellung und Pension sowohl im Staats- wie im öffentlichen Privatdienst bisher entgegenstehen;
- ein Gesetz über den Naturjahrgang herauszugeben;
- bei Investitions- und Kostendebatten in erster Linie Arbeitslose zu beschäftigen, die sonst auf die Staatsunterstützung angewiesen wären;
- die Durchrechnung der Tarife für alle Totalbahnen durchzuführen;
- im Einvernehmen mit der Zentralsozialversicherungskasse und den Landesauschüssen einen mehrjährigen Arbeitsplan für die Jugendfürsorge in sozialer und gesundheitlicher Hinsicht ausarbeiten, der die Grundlage für die Budgets des Staates und aller Selbstverwaltungskörper sein soll, mit den verfügbaren Mitteln sofort ein möglichst großes Gebiet dieser Fürsorge zweckmäßig zu betreten und dem Parlament über den Erfolg zu berichten.

## Dr. Tolpe's Rache.

Roman von A. Altschul.

Der Abschied war kurz. Ein kurzer Händedruck, ein Kuß, dann war der Vater zur Tür hinaus. Franz sahnte ihm nach. Da kehrte er noch einmal um, drückte ihm schnell einen Geldschein in die Hand, damit er sich kaufen könne, was er brauchte. Dann ging er. Endgültig.

Franz sah noch aus dem Fenster, wie der Vater in eine Straßenbahn einstieg und davonfuhr. Er winkte ihm.

Jetzt war Franz allein. Ganz allein in der großen Stadt. Da kam es, er wußte selbst nicht wie, daß er weinte, bitterlich weinte. Er fühlte sich so einsam, so verlassen, als wäre er in einem großen, unendlichen Wald und könnte den Weg nicht finden. Die Stadt, das Große, das Unbekannte, nach dem er sich so gesehnt hatte, erdrückte ihn fast mit seiner Macht; und etwas stieg in ihm auf, das er nie zu kennen geglaubt hatte — das Seimweh.

Ganz still war es in dem großen Zimmer. Nur das leise, regelmäßige Ticken der silbernen Uhr in Franz's Tasche war zu hören. Da mußte er wieder an die kleine Erna denken.

### IV.

Jenny Hansen war schon weisejerrig, als sie Erna weckte. Es tat ihr beinahe leid, das Kind in seinem Schlaf zu stören, aber sie mußten auf den Bahnhof.

„Ist es schon so spät?“ fragte Erna erschrocken, als sie sich noch die Augen rieb. „Kommen wir noch rechtzeitig zum Zug?“

„Wir haben noch genügend Zeit“, beruhigte sie die Mutter und half ihr beim Aufstehen. Endlich war Erna fertig. Voll Reisesieber trippelte sie in der Wohnung umher und konnte

kaum erwarten, bis das Auto vorfahren würde. Wie ihrem kleinen Mädchen drückte sie beinahe die Fensterhebel ein, als sie nach dem Wagen Ausschau hielt.

Dann war auch die Wartezeit vorüber. Der Chauffeur kam um die Koffer. Jenny nahm Erna bei der Hand.

Auf der Treppe begegnete sie dem Briefträger. Achlos steckte Jenny einige Briefe, die er ihr reichte, in die Handtasche. Die zu lesen, wird sie ja in der Bahn genügend Zeit haben.

Der Zug fuhr durch die Stoppelfelder und abgemähten Wiesen. Langweilig war die Gegend, unsagbar langweilig. Erna hatte sich damit abfinden müssen, daß sie erst am nächsten Tag in Italien sein werde. Schläfrig lehnte sie in einer Ecke des Coupes und blätterte in einem Märchenbuch.

Jenny hatte die Morgenzeitung ausgelesen und wollte schon nach einem illustrierten Blatt greifen, als sie sich an die Briefe in ihrer Tasche erinnerte. Was wird es schon sein? Eine Einladung zu einer Hausgesellschaft, eine Vermögensaufzählung, vielleicht auch eine Rechnung.

Da blieb ihr Blick auf einem großen, bräunlichen Umschlag haften, auf dem eine ausländische Marke stand. Sie hatte vergebens nach dem Absender. Die Schrift kam ihr bekannt vor, sie hatte sie bestimmt schon einmal gesehen. Die öffnete den Brief.

Das Erste, wonach sie schaute, war die Unterschrift. Da stand:

„Kurt Bacher.“

Kurt Bacher.

Er war es also, der ihr schrieb. Daß sie die Schrift nicht sofort erkannt hatte. Dann las sie den Brief. Einmal, nochmal, immerwährend. Läust vergangene Bilder erstanden neu vor ihren Augen. Wie ein lebhafter Pfiffstreifen huschten sie vorüber.

Kurt Bacher war ein alter Jugendfreund

von ihr. Noch als Schulfreund hatte er sie kennengelernt, hatte sich für sie interessiert, um sie geworden, ihr den leiseren Wunsch von den Augen abgelenkt, kurz er verliebte sich in sie, wie sich ein Gymnasiast eben nur verlieben kann. So schien es wenigstens.

Jenny konnte seine Gefühle aber nicht so erwidern, wie er es vielleicht gehofft hatte. Er war ihr ein lieber Kamerad, der einen dervöhrte, mit dem man sich beraten konnte, dem man alles anvertrauen durfte, ohne besorgt sein zu müssen, daß er es weiterzählen würde, aber Liebe oder wenigstens das, was man so Liebe nennt, empfand sie nicht für ihn. Er wußte es und schien zufrieden. Darüber, was er fühlte, hatte er nie gesprochen.

Walter Hansen war kein Freund gewesen. Als Kurt ihn ihr auf einem Ball vorstellte, fühlte Jenny, daß dieser Walter Hansen, Kurt's Freund, in ihrem Leben eine große Rolle spielen würde.

Wenn es eine Liebe auf den ersten Blick gibt, so war diese eine solche. Ja, es war so. Jenny war verliebt. In Walter Hansen.

Sie kam nun oft mit ihm zusammen. Kurt wußte, wie die Sache stand. Jenny hatte es ihm selbst gesagt. Es war ihr schwer gefallen, ihm gerade das zu sagen, da sie wußte, wie es um ihn bestellt war. Aber es mußte sein.

Und Kurt gebärdete sich dabei nicht einmal unermüdet, nein, er ließ sich nicht einmal anmerken, wie tief ihn diese Mitteilung ins Herz schmitt.

Bis jetzt hatte er im stillen doch noch gehofft, jetzt war das Spiel endgültig verloren. Aber er zeigte nicht, was in seinem Innern vorging.

Er wußte von den Zusammenkünften der beiden, ja, er war ihnen oft dabei behilflich, wenn es galt, die Eltern zu täuschen. Er ging auch oft als Dritter mit. Er war bei ihrer

Hochzeit Trauzeuge gewesen, er verkehrte weiter in ihrem Hause, er war der einzige, der ihr nach Walters Tod stumm die Hand drückte, ohne irgendwelche Phrasen herunterzuleiern, und nicht von ihrer Seite wich, bis sie sich halbwegs beruhigt hatte und wieder selbständig denken und handeln konnte.

Dann fuhr er fort. Weit weg. Nach Südamerika. Sie hatte noch einige Briefe von ihm bekommen, dann blieben auch diese aus.

Jahrelang hatte sie nichts von ihm gehört. Heute das erste Mal wieder, nach langer Zeit.

Der Brief war in Hamburg aufgegeben. Kurt schrieb ihr, daß er nun Amerika für immer den Rücken gekehrt hätte und sich wieder zu Hause ansiedeln wollte. Wenn sie an ihn noch nicht ganz vergessen hätte und ihr sein Besuch nicht unangenehm wäre, so sollte sie ihm in das angegebene Hotel, in dem er nach einem zweitägigen Aufenthalt in Berlin eintreffen würde, eine Nachricht zukommen lassen.

Das stand in dem Brief. In ganz kurzen Worten. Beinahe hätte es auf einer Postkarte Platz gehabt. Und doch las Jenny etwas zwischen den Zeilen, das viel mehr war, als die paar Worte sagten.

Kurt hatte sie also noch nicht vergessen. Wie es ihm wohl während der ganzen Zeit ergangen sein mag? Vier volle Jahre hatte sie nichts von ihm gehört. Und er nichts von ihr. Glaubte er denn nicht, daß sie wieder geheiratet haben könnte? Sie war doch noch so jung, als sie Witwe wurde.

Ob er wohl selbst eine Frau gefunden hatte. Ob er sie mißrächte.

Sie fühlte eine leise Traurigkeit, wenn sie daran dachte. Und sie selbst hatte ihm doch so oft geraten, eine Frau zu suchen, wenn sie mit Walter bekommen waren und er als Dritter einsam dabei saß.

(Fortsetzung folgt.)



# Tagesneuigkeiten

## Wenn das schon Korfanty sagt . . .!

Korfanty! Korfanty! Wer erinnert sich nicht des Namens und der Schreie, die in diesem Namen durch Oberflächeln klingen, da die Insurgentenbanden des Herrn Korfanty Leben und Gut der deutschen Bewohner des ehemaligen oberschlesischen Industriegebietes vor der Abstammungszeit und noch lange nachher bedrohten. Es war eine wilde Zeit damals in dem ober-schlesischen Industriegebiet, Truppen der Entente waren im Land, deutsche Selbstschutzbataillone schlugen sich mit polnischen Insurgenten — es gab Mord und Mordschlag wie zur Zeit des Krieges — und es war schließlich auch ein regulärer Guerillakrieg, der da ausgefochten wurde; sein Haupt und Organisator war Korfanty — der nationale polnische Rebell. Der gewiss an die Dymne glaubte, die seine Leute sangen: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Und jetzt sieht dieser nationale Führer seines Volkes auf, um im Pro-sch wegen der Vorfälle in Drest-Litowitz zu erklären: „Ich habe für Polen mit dem Einsatz von Leib und Leben etwas geleistet. Aber in keinem preussischen Gefängnis ist mir das geschehen, was ich in Drest erlebt habe.“ Worauf der Vorsitzende Korfanty das Wort entzieht.

Aber das Urteil ist gesprochen und sein Sinn ist vernichtend. Alles Leid, das durch die gegenwärtigen polnischen Regierungsmethoden über Korfantis eigene Landsleute hereinbrach, findet in diesen Worten, die einer Erkenntnis der Umstände von einst und jetzt für Polen, gleichgültigen sind, seinen Niederschlag. Die zerprügelten Leiber der ukrainischen Bauern, die Märtyrer der oppositionellen Abgeordneten, das Weh von oben und aber Jehntausenden Entrechteter und Unterdrückter kommt in den Worten dieses von seiner eigenen Ration enttäuschten nationalen Mannes zum Ausdruck. Es ist geradezu grotesk, daß im Herzen Europas derartige Zustände herrschen können, welche man dem Mittelalter an Grausamkeit und qualvolle Erniedrigung gleichsetzen kann. Grotesk, Korfantis Klage, daß der Völkerverbund sich nur auf die Kinderheile zu beziehen, während die polnischen Staatsbürger ihn nicht genießen — der nationale Rebell also um Schutz rufte vor den Methoden der blutverwandten Regierung. Aus diesem Anlaß gewinnen die Gedanken, die Kurt Grotmann anlässlich der Vorfälle in Drest Litowitz, im „Ausruf“, dem Organ der Liga für Menschenrechte, aussprach, neuerlich Bedeutung, ja erscheinen sich geradezu zu einer Forderung des Tages: „Die Qualen, die Liebermann und Prepper und viele andere in den Kerker von Drest Litowitz zu erdulden gezwungen waren, sind ein Verbrechen! Ein Verbrechen für die Forderung, daß endlich der Völkerverbund internationale Strafvollzugsregeln schaffen möge, die den Strafvollzug unter die Kontrolle der Weltöffentlichkeit stellen muß.“ Das Material, das ihm vorliegt, reicht aus, um diese Forderung zu realisieren.

Und kann wohl täglich noch vermehrt werden. Denn Polen ist gewiss nicht das einzige Land, in dem sich die Notwendigkeit einer solchen Kontrolle erweisen dürfte: Rumänien mit seiner „Siguranta“, Italiens Spuri-Finca — und manches andere spricht für eine Kontrolle des Strafvollzuges durch die Weltöffentlichkeit! Nicht nur Herr Korfanty allein! — Aber, daß gerade er über Polen das vernichtendste Urteil fällte, sollte dem Lande doch eine Warnung sein; denn sonst könnte eines Tages die Dymne ihren Sinn verlieren.

## Jugunglüd in der Station Eger.

Vier Schwer- und sechzehn Leichtverletzte. Eger, 18. November. In der Station Eger stieß heute um 13 Uhr 08 die in das Heizhaus fahrende schwere Lokomotive des Schnellzuges Nr. 99 von rückwärts auf den zur Abfahrt bereitstehenden vollbesetzten Personenzug Nr. 506 der Strecke Eger-Karlbad auf. Dadurch entgleisten die zwei letzten Wagen und der dritte Wagen von hinten wurde beschädigt. Sechzehn Reisende wurden leicht, vier Reisende, davon eine Frau, schwerer verletzt. Die vier schwerer Verletzten wurden in das Krankenhaus in Eger eingeliefert. Die leichter Verletzten letzten nach ärztlicher Behandlung durch den Bahnarzt und einen Privatarzt die Fahrt fort, oder begaben sich in häusliche Pflege. Der Verlehter wurde nicht gerettet. Der Personenzug Nr. 506 fuhr von Eger mit einer Verspätung von 48 Minuten ab.

## Die Ursache des Unfalles dürfte falsche Weichenstellung sein.

Shanghai, 18. November. Auf dem Dampfschiff „Fai“ brach heute mittags infolge Explosion des Petroleumtanks ein Brand aus, der unter den 200 chinesischen Passagieren eine Panik hervorrief. Der Seemannsgegenwart des Kapitäns gelang es, das Schiff auf eine Sandbank landen zu lassen, so daß außer 14 Personen, die durch die Explosion getötet wurden, oder über Bord gesprungen und ertrunken sind, alle Passagiere gerettet werden konnten.

## Schwerer Betriebsunfall in der Staatsbahnwerkstätte in Aulzig.

Wettern nachmittags gegen halb vier Uhr ereignete sich am Hofe der Staatsbahnwerkstätten in Aulzig ein bedauerlicher Unfall. Als der in den Werkstätten beschäftigte Arbeiter Bohuslav Starý die Gleise überschreiten wollte, wurde er von der Auffahrtvor-

richtung der in Bewegung befindlichen Schiebebühne am rechten Fuß erfaßt, wodurch ihm ein doppelter Knochenbruch zugefügt wurde. In schwerverletzte Zustände wurde Starý mit dem Sanitätsauto in das Bezirkskrankenhaus überführt.

Bedrohte Wachtleute erschossen zwei Kaufbolde. Aus Prag wird uns gemeldet: In der Sonntagsnacht kam es in einem hiesigen Gasthause zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden als Kaufbolde bekannten Brüdern Franz und Karl Drexler aus Pindau und einem Wächter, der von den beiden schließlich tödlich angegriffen wurde. Die bei der in dem Gasthause veranstalteten Tanzunterhaltung Assistentendienst leistenden Wächterorgane Prant und Tucha sahen sich deshalb veranlaßt, gegen die sich wie wahn-sinnig gebärdenden beiden Brüder einzuschreiten und zu versuchen, sie aus dem Lokale zu drängen. Die beiden Drexler stürzten sich jedoch auf die Wachtleute und versuchten ihnen die Gummiknüppel zu entreißen. Einer von ihnen hob einen Stuhl auf, um den Wächter Prant damit niederzuschlagen. Als schließlich der andere Drexler ein Messer zog und gegen Tucha ausholte, feuerten die beiden Wachtleute auf ihre Widersacher, die beide tödlich getroffen wurden. Sie taumelten aus dem Gang des Gasthauses auf die Straße und brachen dort zusammen. Franz Drexler starb auf der Stelle, während sein Bruder nach der Entlieferung ins Krankenhaus verschied. Die beiden Getöteten waren 28 und 33 Jahre alt und mehrmals vorbestrafte gerichtsbekannt Kaufbolde. Aus Zeugenaussagen geht hervor, daß die beiden Wächterorgane in Notwehr gehandelt haben.

Die Genossenschaften in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1930. Im ganzen gab es in der Republik am 31. Dezember 1930 16.546 Genossenschaften, davon 7334 Kreditgenossenschaften und 9212 Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Von den Kreditgenossenschaften waren 4266 Raiffeisenklassen, 1484 bürgerliche Vorshuldkassen, 483 gewerbliche Vorshuldkassen, 1101 Kreditgenossenschaften in der Slowakei und in Karpathonienland. Von den Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften waren 4348 landwirtschaftliche, 3524 sonstige Genossenschaften. Nähere Angaben über diese Genossenschaften findet der Leser in Nr. 142 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“. Die „Mitteilungen“ sind für eine Krone durch alle Buchhandlungen bei der Firma Purcil & Rohout, Prag II., Wenzelsplatz, zu beziehen.

Sticht in den Tod — in die Irrenanstalt. Vor einigen Tagen hat sich der 30jährige Lokomotivführer Franz Sch. in Saaz, nachdem er sich in einem Raum der seiner Mutter gehörigen Wohnung eingeschlossen und von dort zahlreiche Einrichtungsgegenstände durch das Fenster auf das Straßendach hintergeworfen hatte, einen Selbstmord begangen, der seine Ueberführung ins Saazer Krankenhaus notwendig machte. Dort zeigte sich bei Sch. Anzeichen einer Geistesstörung, weshalb er nunmehr, wie uns berichtet wird in die Irrenanstalt in Bohujp überführt werden mußte.

Kohlestod für die Schülerin — Ohrfeigen für den Lehrer. Der bekannte pazifistische und anarchistische Schriftsteller Ernst Friedrich wurde vom Erweiterten Schöffengericht in Breslau wegen Hausfriedensbruchs zu 50 Mark und wegen Beleidigung zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Friedrich hatte im vergangenen Jahre bei Gelegenheit eines vorübergehenden Aufenthaltes in Breslau einen Lehrer vor versammelter Klasse geohrfeigt, weil dieser seine Tochter aus niedrigem Anlaß geschlagen hatte. Die Beweisaufnahme ergab, daß ungeachtet des preussischen Ministerialerlasses aus dem Jahre 1928, der die körperliche Züchtigung u. a. bei Mädchen untersagt, in der Klasse stets ein Kohlestod vorhanden und auch verwendet worden war. Ein Sachverständiger gab zu, daß das Verhalten des Lehrers vorchriftswidrig gewesen sei. Eine Beleidigung des gesamten Lehrers standes hielt das Gericht nicht für gegeben, da Friedrich in Erregung gehandelt habe und „in seine Idee verrannt“ sei. Der Ausgang des Verfahrens gegen Friedrich wird in Breslau wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung insbesondere in pädagogischen Kreisen viel besprochen.

Ein Wüstling. Von der Gendarmerie verhaftet und dem Verichte eingeliefert wurde ein 18jähriger Bursche, der sich an einem achtjährigen Kinde vergangen hatte.

Vorläufige Mitteilungen des statistischen Staatsamtes. Das statistische Staatsamt hat eine begründete Neuerung eingeführt, es gibt nunmehr „Vorläufige Mitteilungen des statistischen Staatsamtes der Tschechoslowakischen Republik“ heraus, deren Aufgabe es ist, möglichst bald eine Uebersicht der neuesten Gesamtdaten im Vergleich mit älteren Daten zu geben, um so in diesen kritischen Zeiten der Öffentlichkeit einen weiteren Beitrag zu einer leichteren Beobachtung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung zu geben. Die vorläufigen Mitteilungen erscheinen auch in deutscher Sprache, der Preis einer Nummer beträgt 2 Kronen.

Prozess gegen Raubgeldschmuggler. In Basel begann ein auf etwa zwei Wochen berechneter Prozess gegen 23 des Raubgeldschmuggels angeklagte Personen: Deutsche, Schweizer, Araber, Italiener, Polen, Ägypter. Der Hauptangeklagte ist der Chemiker Dr. Fritz Müller aus Basel, der in seinem Laboratorium für etwa 1,5 Millionen Schweizer Franken Kokain und Heroin herstellen und durch die anderen Angeklagten ins Ausland schmuggeln ließ.

Theodore Dreiser unter Anklage. Das Gericht von Middletown (Kentucky, USA) hat gegen den amerikanischen Schriftsteller Theodore Dreiser und acht andere New Yorker Journalisten, die Berichte über fürchtbare Elendzustände im Kentuckischen Kohlengebiet erhoben wegen Aufregung der Arbeiter zu Gewalttätigkeiten und „wegen eines auf Staatsanklage gerichteten verbrecherischen Syndikalismus“. Die von Dreiser und den anderen Journalisten getroffenen Feststellungen werden durch die Anklage eher bestätigt als erschüttert.

Wegen materieller Sorgen in den Tod. Der 44jährige Budapestener Bankbeamte Ludwig Fodor, der sich auch literarisch betätigte, sowie seine Frau und seine Schwiegermutter haben aus materiellen Gründen durch Einatmung von Leuchtgas ihrem Leben ein Ende gemacht. Die Frau wurde durch den 17jährigen Sohn entdeckt, den sein Vater abends ins Theater geschickt hatte und der, als er nachts nach Hause kam, seine Eltern und seine Großmutter bereits tot vorfand.

Trinkerfürsorge. Unter dem Vorhild des eh. Bundespräsidenten Dr. Michael Hainisch findet vom 21.—23. November in Wien der 7. Österreichische Alkoholgegnerkongress statt, dessen Hauptthema die Trinkerfürsorge ist. Es sprechen u. a. Prof. Delbrück Bremen, Dr. Brander, Berlin, Prof. Merkl, Wien und Harter Lauterburg, Zürich.

Bei dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ wurde Mittwoch auf dem Berglande ein etwa einstündiger Versuch angestellt, die großen Sandtöne, statt durch Haltemannschaften, durch Traktoren festhalten zu lassen. Der Versuch verlief überaus befriedigend.

Erhümierung eines Ermordeten. Montag wurde auf dem Friedhof in Barbovo bei Prunlag auf Befehl der Staatsanwaltschaft die Erhümierung der Leiche Georg Sardsels vorgenommen, der vor einigen Wochen ermordet und eines großen Teiles seines Geldes in amerikanischen Dollars und Scheinküchen beraubt worden war. Als des Todes verdächtig wurden die Frau des Getöteten und ein junger Mann, mit dem sie ein Verhältnis hatte, verhaftet. Das erste Verhörprotokoll besagt, daß Sardsel im Schlafe mit einer dünnen Waffe, vielleicht einem russischen Dolch, ermordet worden sei. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß auch auch ein Erschießen nicht ausgeschlossen ist. Daher ordnete die Staatsanwaltschaft die Erhümierung und eine zweite Sezierung an.

Im dichten Nebel. Dienstag früh stieß im dichten Nebel bei Graden an der englischen Küste der 8000 Tonnen große Raddampfer „Trave“ mit dem britischen 10.000 Tonnen Dampfer „Blansiff Galde“ zusammen. Beide Schiffe kamen mit leichten Beschädigungen davon.

Altenkinder verurteilt. Beim Wiener Landgericht für Strafsachen hat sich am Dienstag der Rechtsanwalt Dr. Fritz Traxlmayer mit der Selbstanzeige gestellt, daß er Altenkinder verurteilt habe. Nach seinen eigenen Angaben handelt es sich um Summen, die insgesamt fast 50.000 Schilling ausmachen.

Schule und Politik. Darüber berichtet ausführlich die eben erschienene Rothenberner Nummer der „Neuen Erziehung“. Weiters ist der Entwurf eines freigemeinschaftlichen Schulprogrammes enthalten. Dr. Ritter bepricht die Tätigkeiten der Elternvereinigungen an der Mittelschule. Wie die Lehrer von den Nationalsozialisten behandelt werden, zeigt der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Mutzschmann. Die „Neue Erziehung“ kostet jährlich 12 K., dieser geringe Preis ermöglicht jedem Lehrer, Eltern-ausschlußmitglied und Erziehungsfunktionär den Bezug. Bestellungen sind zu richten an die „Neue Erziehung“, Aulzig, Dr. Hilzschke 20.

Statistik des Armenwesens. Der Anstich des Statistischen Staatsrates für Sozialstatistik hat einstimmig beschlossen, in den ersten Monaten des Jahres 1932 eine gesamtstaatliche Erhebung über das Armenwesen und über die Fürsorge für die schwebendste Jugend für das Jahr 1931 durchzuführen zu lassen. Sie wird sich sowohl auf die öffentliche als auch die private Fürsorge beziehen und wird in zwei Stappen durchgeführt werden. Zuerst werden an die Gemeinden, Bezirke und Länder der ganzen Republik die Fragebogen verandt werden, mittels welcher die öffentliche Armenpflege erhoben wird, und dann das Adressenmaterial für die private freiwillige Armen- und Jugendfürsorge beschafft werden. Darauf werden die Fragebogen an familiäre Vereine, Organisationen und Anstalten, die sich mit Armen- und Jugendfürsorge befassen, verandt werden. Die Erhebung wird das Statistische Staatsamt durchführen.

Durch ausströmendes Gas getötet. Mittwoch nachmittags wollte der 34jährige Installateur der Stobawerke, Ludwig Siml aus Pöben, in der Höhe des neuen Stahlwerkes die Wasserzufuhr absperrern. Er stieg zu dem etwa zwei Meter tief liegenden Wasserregulator hinauf. Nach etwa 10 Minuten wurde Siml von einem Verführer der Stobawerke tot aufgefunden. Alle Wiederbelebungsbemühungen blieben erfolglos. Wie festgestellt wurde, befindet sich in der Höhe der Stelle der schadhafsten Wasserleitung auch ein Mangel in der Gasleitung. Es ist wahrscheinlich, daß die Vergiftung durch das ausströmende Gas erfolgt. Es wurde die gerichtliche Obduktion der Leiche angeordnet, weil der Arzt die Todesursache nicht sicher feststellen konnte.

Ein Herrscher wegen Wechselfällung und Wucher verhaftet. Ueber Anordnung der Staatsanwaltschaft in Guff wurde dieser Tage der griechisch-katholische Herrscher Stefan Kiralyi aus Kozlova unter dem Verdacht der Wechselfällung und des Wuchers in 26 Fällen verhaftet. Er wurde in die Haft des Kreisgerichts in Guff gebracht. Die Untersuchung ist im Gange.

# Pädagogische Woche, Brünn.

2. bis 6. Jänner 1932.

In der Zeit vom 2. bis 6. Jänner veranstaltete die Reichsvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer eine vom Schulministerium mit Erlaß vom 15. Oktober 1931, Zl. 144.943 — I bewilligte „Pädagogische Woche“.

Sie findet im Gebäude der Brünnener deutschen Volkshochschule statt. Das Programm enthält folgendes:

- Samstag, den 2. Jänner:**
  - 8—12 Uhr vorm.: Tagung Dr. Helmut v. Strauß, Braunschw.: Pädagogie, die Grundfragen der neuen Schule.
  - 2—6 Uhr nachm.: Univ.-Prof. Max Adler, Wien: Soziologie und Pädagogik.
  - 8 Uhr abends: Begrüßungsabend.
- Sonntag, den 3. Jänner:**
  - 8—10 Uhr vorm.: Tagung Dr. Vithoba, Prag, Vorsitzender der Schulreformkommission: Die geistigen Grundlagen unserer Schulreform.
  - 10—12 Uhr vorm.: Dr. Alois Mühlberger, Trautson: Die neue Bürgerkunde.
- Montag, den 4. Jänner:**
  - 8—12 Uhr vorm.: Dr. Felix Rant, Wien: Die gemein-samen Erziehungsfragen d. Völker.
  - 2—4 Uhr nachm.: Prof. Gustav Schöner, Brünn: Lehrer und Jugendbewegung.
  - 4—6 Uhr nachm.: Prof. Dr. Hugo Jitts, Brünn: Voraussetzungen und Ziele der Arbeiterbildung.
  - 8—10 Uhr abends: Elternabend, Redner Dr. Felix Rant, Wien.
- Dienstag, den 5. Jänner:**
  - 8—11 Uhr vorm.: Univ.-Prof. Emanuel Kácl, Prag: Schule, Schülervertretung und Arbeiter.
  - nachm.: Besuch von Schulneubauten oder Ausflug zur Karocha.
- Mittwoch, den 6. Jänner:**
  - 8—11 Uhr vorm.: Oberstudiendirektor Dr. Fritz Karlen, Berlin: Deutsche Schülerkunde.

Die „Pädagogische Woche“ ist für alle Lehrpersonen ohne Unterschied zugänglich.

Die Teilnehmergebühr beträgt K. 20.— für den nötigen Urlaub sorgen die Veranstalter. Zur Nebenmahlung steht eine Jugendherberge zur Verfügung. Nächtigung in der Herberge und Verpflegungsgeldesten pro Tag rund 20 K. Billige geheizte Hotelzimmer können auch bestellt werden. Das Gesuch um 50 Prozent Fahrpreisermäßigung wurde eingebraucht.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt, deshalb ist baldige Anmeldung erforderlich. Die Anmeldefrist endet am 10. Dezember.

Anmeldungen und Ankünfte bei Josef Dudl, Aulzig, Willrothstraße 20.

Pfarrer Kiralyi, der von der Gendarmerie in dem Augenblick verhaftet wurde, als er von einer einwöchigen Reise durch die Umgebung zurückkehrte, ist der karpathorussischen Öffentlichkeit durch zahlreiche Beschwerden bekannt, die die hiesige Presse an den Ungarischen Bischof richtete.

Freitod eines Siebenjährigen. In Groß-Bescheret (Rumänien) verübte ein siebenjähriges Volksschüler, Sohn eines armen Arbeiters, Selbstmord durch Erhängen. Der Junge hatte sein Schulbuch verloren und erhängte sich mit einer Kette im Keller des elterlichen Hauses, nachdem er stundenlang weinend vergeblich nach dem verlorenen Buch gesucht hatte.

Karl's Abdankungsurkunde im Justizpalast verbrannt? Die Sichtung und Ordnung der feinerzeit beim Brande des Wiener Justizpalastes geretteten Akten und Papiere hat ergeben, daß von den dort untergebrachten Beständen viele wichtige Staatsakten verbrannt oder zumindest verlohren sind. So wird jenes historische Dokument vermist, mit dessen Fertigung die alte Monarchie aufgehört hat. Es ist dies die Verzichtsurkunde, die Kaiser Karl in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1918 unterzeichnete. Sie war gemeinsam vom Ministerpräsidenten Dr. Lammasch und Dr. Renner aufgesetzt worden und der Kaiser hat darin auf seinen Anteil an den Staatsgeschäften verzichtet und im voraus die Entscheidung anerkannt, die Deutsch-österreich über seine künftige Staatsform treffen würde. Die Urkunde ist in den Justizpalast gekommen und seit dem Brande von dort verlohren.

## Vom Rundfunk

### Empfehlenswertes aus den Programm-Heften.

- Prag, 11: Schallplatten, 12.15: Schallplatten, 17: Streichquartette, 18.25: Deutsche Presse, Johann Arzibil: Kleist in Böhmen, 19.20: Benedikt Plasmak, 20.25: Pöbelkonzert, 21: Orchesterkonzert. — Brünn, 15: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung, Dr. Krejci: Zu F. J. Ladibet 25. Todestag, 19.20: Das Laub ist schon abgefallen, Stimmungsbild. — Währisch-Odrau, 12.30: Orchesterkonzert, 18: Schallplatten, 20.20: Konzert. — Breslau, 21: Jazz an zwei Klügeln. — Hamburg, Folger- und Operettenkonzert. — Ragnick, 12: Musikklub, 20.45: Sinfoniekonzert. — Leipzig, 18.30: Musikklub, 20.45: Orchesterkonzert. — München, 21.45: Sinfoniekonzert. — Wien, 22.20: Konzert.

**Briefmarkenfälscher.** Die Wiener Polizei hat ein Konfessionarium ausgedehnt, das sich mit der Anfertigung und dem Vertrieb von polnischen Briefmarken befaßt. Die Marken wurden in der Druckerei Mendel Lewin hergestellt, der ebenso wie sein Geschäftsführer verhaftet wurde. Während in der Druckerei selbst nur einige Halbfabrikate entbeut wurden, wurden in der Wohnung des Geschäftsführers ungefähr 3000 Bogen zu je 250 Stück Briefmarken à 25 Groschen vorgefunden. Außerdem wurde in einem von Lewin gemieteten Kabinett eine Verforriermaschine zum Durchlöcheren der Marken beschlagnahmt. Die Marken wurden von dem Kaufmann Josef Wagner vertrieben, der gleichfalls verhaftet wurde.

**Stockholm erhält die größte Spannbogen-Brücke der Welt.** Wie das Schwedische Int. Proj.-Bureau berichtet, hat die Stadt Stockholm das Projekt einer Spannbogenbrücke akzeptiert, die 60 Fuß breit, 80 Fuß hoch und einen Brückenbogen von 181 Metern haben wird, die Länge Spannbogen einer Brücke dieser Art auf der Welt. Die Brücke wird durch die Riksdag (35 Millionen Kr.) kosten und 1933 vollendet sein. Sie wird die Bucht von Tranöberg umspannen.

**„Arie“ in Monte Carlo.** Das Spielcasino in Nizza sucht einen „Bankier“. Daß der früher sehr begehrte Posten bereits seit langem verwaist ist, dürfte auf den auch in Monte Carlo feststehenden schlechten Besuch der Spieltische an der Riviera zurückzuführen sein. Durch diesen schlechten Besuch der Spieltische sind nämlich die Wahrscheinlichkeiten der Spiele, auf denen die Gewinnchance der Banken beruht, nicht mehr anwendbar. Das Fehlen der leistungsfähigen Spieler und der großen Masse von Gewinnern bewirkt, daß die Spielbanken an der Riviera meistens mehr ausgeben müssen als sie einnehmen. Kürzlich mußte das Kas. in Monte Carlo an einen einzigen Spieler 800.000 Mark ausbezahlen — ohne daß es, wie sonst meist in solchen Fällen, an den folgenden Tagen einen Ausgleich gab.

**Die verkaufte Filmidee.**

Von Adolf Rold.

In einem Berliner Literatencafé unterhält man sich über die Umbildung und die Nützlichkeit gewisser Filmogenen — das ist ein sehr beliebtes Gesprächsthema für lange Nachmittage. Insbesondere von einem der Gewaltigen ist die Rede, „bald wird ein Film gar nicht zu überleben ist. Warten“, sagt Anton Gaul, „daß ich dem Mann fünf hundert Mark für gar nichts abnehme?“ Mann wettet um fünf Portionen Wodka.

Anton Gaul macht sich an den Filmgewaltigen heran.

„Ich hab' eine ausgezeichnete Filmidee, Herr Kommerzienrat“, sagt er. „Wie war's?“

„Warum nicht?“, sagt der Kommerzienrat.

„Ausgezeichnete Ideen kann man immer gebrauchen. Schreiben Sie die Sache auf und bringen Sie sie mir!“

„Erstmal?“

„Natürlich! Aber zimmerrein muß sie sein — Sie wissen: die Zensur. Am liebsten möchte ich mal was Historisches haben!“

„Das ist gerade, was ich Ihnen vorschlagen möchte“, sagt Gaul. „Morgen haben Sie das Manuskript. Aber ich will natürlich verdienen!“

„Sollen Sie! Wenn die Idee gut ist, zahle ich Ihnen tausend Mark Vorkauf und beteilige Sie — das ist ja jetzt das Neueste.“

Am anderen Tag bringt Gaul dem Filmgewaltigen das Manuskript. Drei Schreibmaschinenseiten.

„Schön!“, sagt der Kommerzienrat und legt das Manuskript auf die Seite.

„Nein, Herr Kommerzienrat — Sie müssen das Manuskript gleich lesen! Tempo! Tempo!“

Der Kommerzienrat liest gleich, ist entzückt. „Wann kann ich mir die tausend Mark holen?“ fragt Gaul.

Aber der Kommerzienrat meint, er müsse doch erst noch mit dem Regisseur über die Sache reden. Die Idee sei gewiß glänzend. Der Film würde auch gedreht, aber da es sich eben doch um eine historische Sache handle, könne man nicht so genau wissen, wann.

Der Kommerzienrat gibt das Manuskript dem Regisseur.

Nach zwei Tagen läßt er Gaul zu sich bitten.

„Sie sind mir ein saubere Herr!“ sagt der Kommerzienrat. „Sie haben mir die „Minna von Barnhelm“ von Schiller andrehen wollen!“

„Verzeihung, Herr Kommerzienrat — das ist nicht richtig!“

„Was?“

„Die „Minna von Barnhelm“ ist doch von Goethe!“

„Das bleibt sich gleich. Jedenfalls haben Sie mich hereinlegen wollen. Hier haben Sie Ihr Manuskript wieder!“

„Ach“, sagt Gaul, „so geht das nicht. Sie haben das Manuskript so gut wie angenommen. Wenn ich Sie verklage, gibt das ein Bomben-

geschäfter, und wie so ein Prozeß ausgeht, das läßt sich nie im voraus sagen. Aber — ich will mit Ihnen keinen Prozeß haben — das könnte mir bei der Branche schaden. Zahlen Sie mir fünf hundert Mark.“

„Ich denke gar nicht daran!“

„Zahlen Sie mir fünf hundert Mark, und ich — werde die Geschichte nicht weiter erzählen!“

Der Filmgewaltige verstand und zahlte die fünf hundert Mark. Anton Gaul hat die Geschichte auch nicht weiter erzählt, auch nicht, als er die fünf Portionen Wodka einforderte. Aber es scheint, daß der Regisseur nicht reinen Mund gehalten hat.

**Schöne weiße Zähne**

unter Beseitigung des häßlich gefärbten Zahnbelages erhalten Sie durch ständigen Gebrauch der guten Chlorodont-Zahnpaste mit dem herrlich erfrischenden Pfefferminz-Geschmack Tube K24.

**In der größten Schaltstation der Welt.**

3 Milliarden Kilowattstunden in einer Hand.

Wo sich das rheinische Vorgebirge gegen Adlin hin senkt, liegt ein Städtchen, dessen Name im Rheinland einen etwas unympathischen Beigeschmack hat: es ist Braunsweiler mit seiner großen Strafanstalt. Unweit dieses Ortes, im Mittelpunkt eines phantastischen Gewirrs von elektrischen Hochspannungsleitungen, hat ein gewaltiger Behälter sein Hauptquartier aufgeschlagen. In einer lichten, hellen Halle mit einem in halber Höhe ringförmig umlaufenden Gang sitzt in einer erkerartigen Verbreiterung am Schreibtisch ein Betriebsingenieur, allerlei Telephonierat vor sich, einen Stapel Korrespondenz, und — ein Fernrohr durch das er zuweilen hindurchschaut. Und sein Blick streift auf der gegenüberliegenden Wand eine Anzahl von Recheninstrumenten mit allerlei geographischen Bezeichnungen darüber; bis nach den Alpen hin finden sich die Namen und bis nahe an die Nordsee. Jeder Name hat sein Feld, und jedes Feld seine Recheninstrumente. Ab und zu klingelt das Telephon; der Mann am Schreibtisch fragt nicht, er ordnet an. Zuweilen veranlaßt ihn ein Blick auf dieses oder jenes Instrument, selbst eine Leitung zu wählen und seine Anordnungen zu erteilen. Er tut das mit der Ruhe und Selbstsicherheit des Ingenieurs, der seine Arbeit kennt und beherrscht.

Unter seiner Hand aber strömen die Energien nach allen Richtungen, Hunderttausende von Menschen und Tausende von Fabriken aller Größe und Art mit dem gewaltigen Hilfsmittel der elektrischen Energien versorgt. Denn das ist die Aufgabe jenes verantwortungsvollen Kommandanten: die ungenutzten Energien, die die Kraftwerke vom Rheinland bis zu den Alpen erzeugen und die hier in einem mächtigen Knotenpunkt zusammenströmen, sach- und sachgemäß in die Verbraucherkreise hinauszuleiten, das Gleichgewicht herzustellen zwischen dem ständig wechselnden Strombedarf der unzähligen verschiedenen Abnehmer und der Stromerzeugung der zahlreichen Kraftwerke.

Warum er das muß, das lehrt uns ein kurzer Blick in das Gebiet der elektrischen Energieversorgung. Wir sehen da, wie die einzelnen Versorgungsgebiete sich immer mehr zu größeren, viele Tausende von Kilometern umfassenden Netzen zusammenschließen und wie oft viele Kraftwerke ihre Energien in ein gemeinsames Netz liefern müssen. Die Gründe

für diese Entwicklung liegen an wirtschaftlichem Gebiet; hier kommt es nur auf ihre Auswirkung an. In solchen Fällen kann nämlich die einzelne Kraftquelle nicht mehr nach eigenem Belieben arbeiten, es wird vielmehr eine zentrale Kommando-Instanz notwendig, die jedem angeschlossenen Wert den von ihm zu liefernden Anteil der gesamten Stromerzeugung vorschreibt. Ein solches Zentralorgan, das die elektrische Belastung verteilt, nennt man „Lastverteiler“. Um aber die erzeugten Energien planmäßig verteilen zu können, muß man sie zunächst an einem gemeinsamen Punkte, in einer gemeinsamen Schalt- und Transformatorstation zusammenfassen. So entsteht der elektrische Knotenpunkt: als Durchgangstation für die Energie auf ihrem Wege von der Erzeugung zum Verbrauch.

Eine solche Durchgangstation — und zwar zugleich die größte der Welt — ist die Schaltstation Braunsweiler; das elektrische Hirn darin, das die strömenden Kräfte lenkt und leitet, ist jener Herrscher in dem hellen und freundlichen Saal, dessen Wände von Instrumenten strotzen. Er beherrscht etwa ein Fünftel der gesamten elektrischen Energie, die in Deutschland im Jahr in öffentlichen Elektrizitätswerken erzeugt wird, oder, um in Zahlen zu reden, rund 3½ Milliarden Kilowattstunden. Sechs Drehtrommelanlagen für 200.000 Volt und neunzehn Stationen für 110.000 Volt stoßen hier zusammen und vereinigen sich über gewaltige Sammelschienen (es sind drei Sammelschienen für 200.000 Volt und fünf Schienen für 110.000 Volt vorhanden), in denen sie in der verschiedensten Weise miteinander verbunden werden können.

Aber die Energie wird hier nicht bloß weitergeleitet, sondern auch transformiert, das heißt, je nach Bedarf auf höhere oder niedrigere Spannung gebracht. Das geschieht in mächtigen Transformatoren, von denen jeder neun Meter hoch ist und das respektable Gewicht von rund 180 Tonnen besitzt. Neben den Sammelschienen bilden die Transformatoren und die Schaltstation die wichtigsten Teile der Schaltstation. Die Schaltstation sind runde stehende Kessel, in denen die Kontakte der Strombahnen unter Öl geschlossen und geöffnet werden.

Die gesamte Anlage bedeckt eine Fläche von 300x500 Meter und man kann leicht einsehen, daß

es eine ungeheure wirtschaftliche Belastung wäre, wollte man alle Anlagenteile überdecken. Bis auf die Kommandowarte und die Werkräume hat man daher die gesamte Anlage als Freiluftstation ausgeführt, man kann solche Freiluftstationen heute so betriebssicher bauen, daß selbst außerordentlich klimatische Verhältnisse, wie etwa der strenge und lange Winter 1928/29, ihnen nichts anzuhängen vermögen. Alle beweglichen Teile, Antriebsmotoren usw. sind natürlich eingepflegt.

Wir sprachen eingangs von der telephonischen Verständigung zwischen dem Energiebeschlehaber und seinen Werken; die ist natürlich von besonderer Wichtigkeit. Rascheste und zuverlässigste Verbindung der Stütz des gewaltigen elektrischen Systems mit allen seinen Gliedern ist dringendstes Erfordernis. Man verläßt sich daher nicht auf die postartige Verbindung und auch nicht auf den Fernverkehr, man baut auch keine besonderen Kabelverbindungen, sondern benützt die Hochspannungsleitungen selbst als Träger für die Sprachströme. Man telephoniert heute auf Leitungen, die unter einer Spannung von 200.000 Volt stehen, genau so sicher und zuverlässig wie auf dem besten unterirdischen Fernsprechkabel. Da, man kann heute über die Hochspannungskabel sogar Fernmessungen ausführen, beispielsweise die Anzeige eines Zeigerinstrumentes in irgendwelchem beliebigen Kraftwerk zur Schaltstation fernübertragen. Wir können noch mehr: von der Fernmessung ist nur noch ein Schritt zur Fernsteuerung und zur Automatisierung des Kraftwerkbetriebs. Wir haben heute bereits zwei Kraftwerke in Deutschland, die betriebslos arbeiten und vom Lastverteiler aus gesteuert werden. Die Zukunft wird uns in dieser Richtung noch manche Überraschung bringen.

D. Scholl.

**Gerichtssaal**

**Die beschworene Unschuld.**

Ein Beitrag zu dieser Geschichtsmoral.

Prag, 17. November. Die Angeklagte hat keinerlei den etwas jüngeren Angeklagten der „Verführung unter Zusage der Ehe“ bezichtigt und vor Gericht als Zeugin beschworen, sie sei bis dahin unberührt gewesen. Das Verhörgericht unterbroch diesen Prozeß und übergab die Akten der Staatsanwaltschaft, denn der Eid der angeklagten Verführerin schien keineswegs einwandfrei. Dem von ihr Beschuldigten, der durchaus glaubhaft alle intimen Beziehungen bestritt, stellten sich freiwillig Zeugen zur Verfügung, die sonderbare Dinge ausfragten. Tatsächlich bewies die Angeklagte eine Vertraulichkeit mit den Verhältnissen der Prager Absteigequartiere, die ihrer Sache kaum förderlich sein dürfte, dabei verteidigte sie mit glühenden Worten ihre frühere Aussage und bestritt die Aussagen der Zeugen, wobei es zu drastischen Zwischenfällen kam. So rief ihr einer der Zeugen sogar Mäster und Farbe der Steppdecke ihres Hotelbettes ins Gesicht, worauf sie für den Moment betroffen schwieg.

Der Verteidiger stellte schließlich einen Beweisantrag, der nicht nur die Zeugen, sondern auch den Gerichtshof, der ja gewiss an manchem gewohnt ist, verblüffte: Die frühere maffelose Zeugin seiner Klientin will er nämlich durch die Tatsache erörtern, daß ein Bekannter, mit dem sie drei Jahre lang in jährlicher Weile befreundet war, die fragliche Tatsache selbst festgestellt habe und daraufhin „Rücktritt genommen“ und ihrer nicht weiter in Unredn begehrt habe. Wie er Gelegenheit und Anlaß zu dieser Tugendprobe gefunden hat, wird nicht gesagt. Das Gericht vertagte die Verhandlung.

**Ein Detektiv nach Vorchrift.**

Kriminalhumoreske von Adolf Rold.

Es war schon gegen halb elf Uhr abends, als der Detektiv Jacques Dartmor in Nizza ankam. Er bog sich im geschlossenen Wagen sofort ins Hotel Imperial, suchte sein Zimmer auf und begann, sich aus einem Kleinkrämer in einen guten, lebenswürdigen Oberlehrer zu verwandeln. Detektive müssen sich bekanntlich immer verwandeln: dazu sind sie erfunden. Jacques Dartmor hatte übrigens auch noch eine andere Aufgabe: er sollte den berühmten Detektiv und Gentleman-Eindrehler John Grey verhaften, der natürlich ganz anders hieß, und von dem man annahm, daß er jetzt, in der Hochsaison, an der Riviera seinem Beruf nachgeben würde. Dieses John Grey wegen verwandelte sich Jacques Dartmor — warum er glaubte, ihn als Oberlehrer leichter zu fangen, denn als Kleinkrämer, das war sein Geheimnis.

Jedenfalls: Jacques Dartmor hatte eben den dunklen Bari funksgerecht an Wangen und ein festgeklebtes, und noch drei Zimmer weit nach Massig. Er mühte sich nun ab, ein lächerliches Konfektionsfleischchen an viel zu weiten Kragen anzubringen, als es an der Tür klopfte. „Herein!“, rief der eben vollendete Oberlehrer, und ein junger Mann trat ins Zimmer. Habelhaft elegant. Die schöne Figur im Frack; im interessanten, feingeschmittenen, barocken Gesicht blickte das Glas. Ueber dem Arm trug der junge Mann einen leichten Ueberrock, und an der Hand, die den Hut hielt, blühte ein Brillant.

Der elegante junge Mann schloß die Tür hinter sich. „Guten Tag, mein Herr! Ich habe doch Ehr, mit Herrn Jacques Dartmor zu sprechen, nicht wahr?“

Der Detektiv war peinlich überrascht. „Ich weiß nicht, mein Herr, wie Sie auf den Gedanken kommen, und was Sie verlangen.“

„Bitte, gehen Sie sich keine Mühe, Herr Dartmor! Es vereinfacht die Sache ungemein, wenn wir mit offenen Karten spielen. Ich bin nämlich John Grey.“

„Was?“

„Ja. Sie sind hier, um mich zu verhaften, Herr Dartmor — bitte, greifen Sie nicht nach Ihrem Browning! — und ich bin hier, um mich von Ihnen verhaften zu lassen. Bitte. Ich bin vollständig reisefertig. Wenn vor zwölf geht ein Schnellzug nach Paris; wenn Sie sich ein wenig beeilen, können wir ihn leicht erreichen.“

Jacques Dartmor besand sich in einiger Verlegenheit. Er dachte nach, was Sherlock Holmes in solchen Fälle getan hätte, konnte aber nichts finden. So jedenfalls hatte er sich die Sache mit Grey nicht vorgestellt. „Sie sind bereit, mir freiwillig zu folgen, Herr... Grey?“

„Nicht nur das — ich bitte Sie sogar, mich so schnell als möglich hier wegzubringen. Ich sehe, ich muß mich Ihnen erklären. Ich bin auf der Flucht, Herr Dartmor. Nicht vor dem, was Sie Gerechtigkeit nennen — nein! Sondern vor einer Frau. Vor acht Tagen kam ich hierher und fand eine Stelle als Einwänder, die mir sehr zusagte. Heute Abend erschien die Dame im Tanzsaal des Imperial. Ich weiß mir keine andere Rettung, als Sie, ich befehle die Verhaftung einem Zusammentreffen mit der Dame vor. Sind Sie nun im Bild, Herr Dartmor?“

„Sie haben die Dame wohl... ich meine...“

„Was Sie meinen, ist natürlich ein Fräulein. Ich habe die Dame nicht bestohlen, sie will von mir geheiratet sein. Sie ist eine Amerikanerin, Herr! — Aber — wir verlieren die Zeit. Ich ersuche Sie, Ihre Angelegenheiten mit dem Hotel in Ordnung zu bringen und mit mir noch in dieser Nacht nach Paris zu fahren. Als selbstverständlich setze ich voraus, daß alles

Auffehen vermieden wird, und daß Sie mir Dummheiten, wie etwa Handschellen und so weiter, ersparen werden.“

„Es sieht fast aus, als ob Sie mich verhafteten, Herr... Grey“, sagte der Detektiv und sah bedauernd.

„Es ist etwas ungewöhnlich, was ich von Ihnen verlange, Herr Dartmor, aber die Verhältnisse sind auch ungewöhnlich. Ich bitte Sie, sich zurecht zu machen; wenn Sie gestatten, werde ich einsteilen bei Ihnen Platz.“

Jacques Dartmor nahm seinen Oberlehrerbart wieder ab und wurde wieder Kleinkrämer. Dann ließ er sich die Rechnung für das nicht benötigte Zimmer bringen, und eine halbe Stunde später sah der Detektiv und sein „Gefangener“ in einem Abteil zweiter Klasse des Nachtzuges nach Paris. John Grey hatte sich seine Fahrkarte selbst bezahlt, was den Detektiv mit einiger Hochachtung erfüllte. Ebenso wie das Trinkgeld, das Grey dem Schaffner gegeben hatte, damit sie allein im Abteil blieben. Als der Zug sich in Bewegung setzte, sagte John Grey in dem lieblich-würdevollen Ton, den er von Anfang an dem Detektiv gegenüber angeschlagen hatte: „Ach, Herr Dartmor, Sie haben sich in die Situation noch immer nicht ganz hineingefunden. Es ist doch so einfach! Ich ziehe die paar Jahre Einschließung — mehr kann mir nicht geschehen — einer lebenslangen Fesselung vor. Flucht vor Ihrer Gerechtigkeit — davon ist man gewöhnt. Das gehört zum Beruf. Aber eine Frau auf den Hals zu haben, eine Amerikanerin — das ist etwas anderes, als zwei Dupend Detektive.“

Jacques Dartmor schien durch diese letzte Bemerkung etwas hohler. „Es ist mir nicht ganz klar, weshalb Sie solche Angst vor der Frau haben!“ — „Ich sagte Ihnen doch: sie will mich heiraten.“ — „Ist sie denn so häßlich?“

„Im Gegenteil, Sie ist sehr schön. Und sehr reich. Sie kann meinen Beruf. Aber denken Sie doch: heiraten!“

Jacques Dartmor lächelte, als ob er verstände. Grey zog ein Glas aus der Innentasche seines Fracks und brante sich eine Zigarette an. „Sie rauchen gar nicht, Herr Dartmor? Nicht vorgesorgt? Aber bitte, genießen Sie sich gar nicht! Die Marke ist gut!“

Jacques Dartmor nahm die Zigarette, John Grey gab ihm Feuer — und als der Detektiv wieder erwachte, besand sich der Zug bereits in der Nähe von Paris. Jacques Dartmor hatte einen etwas benommenen Kopf, aber das bemerkte er im Augenblick, daß er allein war. Sein Koffer war da. Auch seine Brieftasche. Nur der Verhaftungsbefehl gegen John Grey fehlte. Auf dem Fensterplatz, an dem Grey gesessen hatte, lag ein Brief: „Herrn Jacques Dartmor! Sehr geehrter Herr! Ich konnte Sie heute Nacht in Nizza nicht brauchen. Da schon die Tatsache Ihrer Anwesenheit die Leute im Imperial zur Vorsicht anregen imstande war. Darum habe ich Sie nach Paris geschickt, wo Sie besser am Platz sind. Entschuldigen Sie, daß ich Sie nur bis zur ersten Station begleitete, ich hatte dringend zu tun. Die Zigarette, die Sie so rasch und angenehm einschmuckern ließ, hat keine schädliche Nachwirkung. Ich grüße Sie, als Ihr ergebener John Grey!“

Als Herr Dartmor den Bahnhof verließ, riefen die Camelots die Abendblätter aus. „Großer Einbruchdiebstahl in Nizza! Der Saal des Hotels Imperial ausgeraubt. Bargeld und Juwelen im Wert von mehreren Millionen gestohlen.“ Der Detektiv überzeugte sich nach rasch, daß das Signalement des mutmaßlichen Täters sein eigenes war, dann ging er langsam nach Hause. Er steckte sich keine amerikanische Pfeife an, setzte die Mühe schief aufs Ohr und wartete auf den Auftrag zu einer neuen Verdienst. Ein richtiger Detektiv läßt sich nicht so leicht entmutigen. Allerdings — mit John Grey wollte Herr Jacques Dartmor nicht gern wieder zu tun haben — den gönnte er der Konkurrenz.

